

Kunst verlangt als heute und so laut von ihr gesprochen, über die eigentlich als einem stillen und selbstverständlichen Geschehen kein Wort zu verlieren wäre. Man verlangt allenthalben Kunst als Schmuck und Verschönerung und vergißt, daß die Kunst an den Dingen selbst sein sollte, an jedem Gegenstande des alltäglichen Gebrauches, an dem Hause, an dem Garten, an allem was getan und geschaffen wird. Freilich nicht die Kunst als Zierat, als Aufputz, als das Überflüssige, sondern als die vollkommenste sachliche und formale Erfüllung aller Aufgaben des Lebens, sei es des Alltags oder der höchsten seelischen Empfindungen, die nach symbolischer Verkörperung drängen, mit einem Wort als eine Art Baukunst, die alle Künste, alle Gewerbe, alle Industrien unter ihre Führung nimmt, die organischen Bedürfnisse des Menschen erforscht, ihnen die angemessene Erfüllung gibt, indem sie alle Betätigungszweige zusammenfaßt, ihnen Probleme stellt und sie zu den höchsten, trefflichsten und talentiertesten Leistungen anspornt im Dienste der zusammenfassenden, ordnenden und gestaltenden Absicht, in deren Mittelpunkt die Menschheit, der einzelne sowie die Gesamtheit steht. Es ist der Gedanke einer sozialen Kunst, wie die der Gotik oder der japanischen Kultur, die die Grundlage der Volksarbeit und der Volkswirtschaft bilden wird.

Wir haben diese Kunst sukzessive mit der verminderten Fähigkeit des Verbrauchens verloren; die Kunst im heutigen Sinne ist nicht Gebrauchswert, sondern sie ist, wie früher schon gesagt, bloßer Tauschwert und wird es bleiben, solange die Fähigkeit, Kunst im sozialen Sinne zu gebrauchen, nicht entwickelt ist. Diese Entwicklung wird kommen müssen, die allgemeine Verelendung des Daseins wird schließlich die Sehnsucht nach glücklicheren Umständen hervorrufen und die Anstrengungen der Talente, diesen Umschwung herbeizuführen, beschleunigen helfen. Der Bankrott liegt heute offen zutage. Der bloße Augenschein auf einer Wanderung durch Stadt und Land lehrt es. Was ist aus den schönen Städten geworden? Was aus der bäuerlichen Kultur der Provinzen? Die Bauernkultur bot ein einheitliches, wohl- abgestuftes, künstlerisches Bild vom Feldzaun angefangen bis zum Hausbau und zur Dorfanlage, mit allem was dazu gehörte an Hausrat, Werkzeugen, Kostümen, Gewerben und häuslichem Kunstfleiß. Und dasselbe gilt von den charakteristischen alten Städten, die eine entzückende Bautradition aufweisen, mit der die Menschen, ihre Tracht, ihre Erzeugnisse im harmonischen Verhältnis standen. Ich will nicht sagen, daß man Überlebtes und Vergangenes zurückrufen soll, o, im Gegenteil! aber ich will andeuten, was wir, die wir das Verhältnis und Gleichmaß in unserer Kultur verloren haben, an dem alten Beispiel hätten lernen sollen. Der Unterschied zwischen einst und heute besteht darin, daß damals die Kunst das Leben selbst war, während heutzutage diese Einheit entzweit ist, zwei Hälften, die kein Ganzes mehr zu bilden vermögen. Ich meine nicht, daß wir die äußere Form der alten Bauten und sonstigen Formen nachahmen sollen, Gott bewahre! Nachahmung ist das schlimmste Übel, an dem unsere Zeit krankt, ich meine auch nicht, daß die neuen Bauten, die in der Nachbarschaft der schönen alten aufgerichtet werden, deshalb häßlich sind, weil sie den Stempel anderer Bedürfnisse, anderer Technik tragen und daher eine andere Form haben; häßlich und schlecht sind sie vielmehr deshalb, weil sie nicht mehr mit derselben Gedicgenheit und Liebe, nicht mit demselben Verständnis für das natürliche und menschliche Bedürfnis der Inwohner, also nicht mehr mit jener organischen Kunst erbaut sind, wie die alten Häuser, die eben darin ein viel zu wenig beachtetes Vorbild geben. Die neuen Häuser, die fast allerortens den Geist der Wohn-

lichkeit, Zweckmäßigkeit und Gedicgenheit und somit einer echten Baukunst verleugnen, bestätigen die ungeheure Größe des Verlustes, den wir alle erlitten haben. Wir werden den Umfang des Verlustes erst allmählich gewahr, wenn wir die Gebildeten eines Ortes, die Kaufleute, Ärzte, Anwälte etc., gehört und von ihnen erfahren haben, daß sie sich in den neuen Kasernen sehr wohl fühlen, daß die Pseudoarchitektur ihrem Schönheitssinn und die mangelhafte, schablonenmäßige Anlage ihrem Bequemlichkeitsbedürfnisse vollständig genügen, und wenn wir ihre Wohnungen, ihren Hausrat, ihre Neigungen, ihre geistigen und künstlerischen Bedürfnisse kennen gelernt und gesehen haben, daß das Innere nicht besser ist als die verlogene Erbärmlichkeit der Außenseite, die heutige Hausbauweise derselben barbarischen Roheit und Verkommenheit verfallen ist, wie die Erzeugnisse der Industrie und des Handwerkes, die alles übrige für die Notdurft des Lebens liefern. Und vollends wird der Verlust offenbar, wenn wir, was unschwer ist, erkennen, daß diese Menschen zu ihrer Umgebung passen, daß auch sie schlechte Durchschnittsware sind, aus denselben Schulen, demselben Richtmaß hervorgegangen wie die schlechten Hausbauer, erzogen zu einer mechanischen und geistlosen Anwendung erlernter Regel, unfähig, Talent zu äußern und die Äußerung des Talentes zu begehren und zu würdigen, einseitige Spezialitäten, die das Streben aufs Ganze verloren oder eigentlich nie gekannt haben.

Dann wundert es einen freilich nicht, daß das Elend, der Schmutz, die Roheit und Verkommenheit, die die Arbeitsstätten unerquicklich und die Arbeit unersprißlich machen, ihre Teilnahme nicht wecken können, daß sie die Vernachlässigung und Verwahrlosung, die in allen Städten und Provinzen wahrzunehmen sind, als einen durchaus erträglichen und nicht beleidigenden Zustand betrachten, und daß sie, wenn sie Kunst begehren, sei es ein Denkmal oder einen Brunnen oder um irgend einen Gegenstand besonders auszuzeichnen und zu schmücken, nicht das Beste und Kostbarste, also nicht die Leistung der Individualität und der besonderen Begabung wählen, sondern das Mittelmäßigste und vor allem das Billigste, und daß es sie nicht verletzt, als öffentlichen Wandbrunnen in einem schönen alten Stadtgebilde eine gemeine gußeiserne Schale angebracht zu sehen. Dann kann es natürlich auch nicht wundernehmen, die individuelle Leistung des Talentes verlacht und verschmäht und die abgebrauchtesten und schleuderhaft wiederholten Formen bevorzugt zu sehen, weil sie in einer solchen niedrig organisierten Welt jedem etwas sagen, und weil sie am billigsten zu haben sind. Die Maschine leistet ja alles, sie leistet auch Arbeit mit dem Anschein von Handarbeit, die in den Augen der unbefähigten Menge dadurch entwertet erscheint, obzwar uns gerade die Maschinenarbeit den Wert der Handarbeit achten lehren soll. Der Segen, den die Maschinenarbeit bedeutet, wird in unserer Kultur- und Wirtschaftsverfassung geradezu ein Unheil. Wie alles mißbraucht wird, wird auch die Maschine mißbraucht. Eine Unzahl Dinge sind notwendig, die mit der Maschine hergestellt werden müssen und die schön sind, wenn sie alle Merkmale der Maschinenherstellung tragen; noch offener wird der Segen der Maschine, wenn man bedenkt, daß sie eine Menge von Arbeit zu leisten berufen ist, die dem Menschen widerwärtig oder schädlich sein muß. Aber die Maschine, bestimmt die Dienerin der Menschheit zu sein, ist heute noch ihre Tyrannin. Indem sie das Unmögliche leisten will, den Schein der wertvollen persönlichen Handarbeit zu erzeugen, entwertet sie in den Augen der ungebildeten Menge die persönliche Arbeit und ihre Schönheitsmerkmale und gewährt durch